

Das ist tatsächlich ein schwieriges Thema. Als Antirassismusstelle geht es uns in erster Linie um die Gleichbehandlung aller Menschen. Was wir tun, ist hinzuschauen und zu sensibilisieren. Statt „Wie weit darf Tradition gehen“ würde ich mich in konkreten Fällen eher fragen: Braucht es das? Ist das Schwarzmalen bei den Sternsängern beispielsweise wirklich so wichtig, um die Figur darzustellen? Oder finden wir im Jahr 2023 auch andere Möglichkeiten der Darstellung und der Repräsentation? Weil es geht ja nicht nur darum, dass man etwas abbildet. Es geht auch um gesellschaftliche Macht- und Ungleichverhältnisse. Und es geht letztlich auch um die Menschenwürde. Unser Angebot an Akteur:innen ist immer, in Dialog zu treten und darüber zu sprechen, dass bestimmte Verhaltensweisen Menschen verletzen können, für die Rassismuserfahrungen immer noch Teil ihres alltäglichen Lebens sind. Im Frühjahr wurde uns ein Vorfall am Thaurer Fasching gemeldet, wo Teilnehmer:innen eines Umzugswagens schwarz angemalt, mit einem Lendenschurz bekleidet, in Ketten gelegt und teilweise sogar ausgepeitscht wurden. Es waren verstörende Bilder, die aus unserer Sicht menschenunwürdig waren. Und obwohl der Impuls nicht von ARA Tirol, sondern von den zahlreichen Besucher:innen kam, die den Vorfall gemeldet haben, sahen die Veranstalter:innen keinen Anlass zur Veränderung – eben aufgrund der „Tradition“. Und dann fragt man sich im Umkehrschluss: Was haben Schwarze Sklaven mit einem Tiroler Traditionsverein zu tun? Welche traditionelle, kritische, satirische, künstlerische oder gar humorvolle Auseinandersetzung soll da stattgefunden haben? Und wenn ja, aus welcher Perspektive und mit welchem Ziel?

Wie steht es hier um die gesetzliche Grundlage?

Es ist eine Gratwanderung, wann etwas wirklich gegen das Gesetz verstößt.

„Satire darf alles“, wird hier häufig argumentiert, auch von öffentlichen Vertreter:innen. Ich denke, dass in Bezug auf den Schutz vor Rassismus mehr getan werden muss, weil die derzeitige Situation vieles zulässt, was eigentlich ein Unding ist und viel Schaden anrichtet.

„Für mich gibt es keinen Rassismus, denn in meinem Weltbild sind alle Menschen gleich.“ Inwiefern ist diese Aussage problematisch?

Sie ist problematisch, weil sie gesellschaftliche Realitäten ausblendet. Denn de facto haben nicht alle Menschen in unserer Gesellschaft die gleichen Rechte und werden gleich behandelt. Menschen werden aufgrund ihrer Herkunft, ihrer Staatsbürgerschaft, ihrer Sprache und ihres Aussehens diskriminiert, sowohl am Arbeitsmarkt als auch im privaten Kontext. Aussagen wie „Für mich sind alle Menschen gleich“ negieren diese Ungleichverhältnisse. Sie negieren die Erfahrung der Frau, die Angst hat, nach Hause zu gehen, weil sie immer wieder von ihrer Nachbarin rassistisch beschimpft wird. Oder die Erfahrung geflüchteter Menschen, die keinen Zugang zum Arbeitsmarkt haben, obwohl sie schon eine ganze Weile hier leben. Die amerikanische Feministin und Lyrikerin Pat Parker hat

das gut auf den Punkt gebracht: „Vergiss, dass ich Schwarz bin. Vergiss nie, dass ich Schwarz bin.“ Also: Behandle mich gleich wie alle anderen, aber bedenke auch, dass ich strukturell anders behandelt werde. Es geht bei Rassismuserfahrungen eben nicht nur um die individuelle Ebene, sondern auch um die strukturelle.

Wie kann man sich den Arbeitsalltag in der Antirassismus-Arbeit vorstellen?

Wir wenden uns an alle Menschen, vorrangig an jene, die selbst Rassismuserfahrungen gemacht haben. Das können direkt Betroffene sein, Zeug:innen, die auf offener Straße einen Vorfall beobachtet haben und das melden möchten, Eltern, deren Kind Rassismuserfahrungen gemacht hat, oder auch Erlebnisse im beruflichen Kontext. Darüber hinaus unterstützen wir Vereine, Unternehmen und Bildungseinrichtungen mit rassismuskritischen Workshops, Vorträgen oder Einzelberatungen. Wenn nötig, vermitteln wir auch an die Gleichbehandlungsanwaltschaft.

Wie gelingt es, rassistische Denkmuster bei sich selbst aufzudecken und aufzulösen?

Zunächst muss man erkennen, dass Rassismus nicht nur körperliche Übergriffe beinhaltet, sondern auch sehr subtil und für Außenstehende kaum sichtbar



Miriam Hill ist Leiterin von ARA Tirol und Autorin des Buchs „Migrationsfamilien und Rassismus“.

UNTER DIE HAUT

sein kann. Rassismus findet auf mehreren Ebenen statt – auf individueller, institutioneller, struktureller und diskursiver Ebene. Auch die Medien spielen eine wichtige Rolle. Wer immer die gleiche Zeitung liest, wird ständig mit den gleichen Botschaften konfrontiert. Je öfter wir lesen, dass ein:e Straftäter:in Migrationsgeschichte aufweist, desto eher setzt sich diese Assoziation in unserem Kopf fest. Aber die Veränderung muss grundsätzlich immer bei einem selbst stattfinden. Dafür braucht es zuallererst das Bewusstsein, dass man rassistische Bilder schon von Kind auf übernommen hat. Die Bewusstwerdung ist ein essenzieller erster Schritt. Denn nur dadurch kann man auch eine entsprechende Haltung zu dem Thema entwickeln. Und es braucht sicherlich auch den Willen, die Rassismen, die jede:r von uns in sich trägt, und die Bilder, die man sonst immer als real erachtet hat, infrage zu stellen – und vielleicht zu erkennen, dass sie falsch sind. Das ist allerdings ein Prozess, der nicht von heute auf morgen stattfindet.

Was kann jede:r von uns tun, um die Antirassismus-Arbeit zu unterstützen?

Zivilcourage finde ich einen wichtigen Punkt. Dass wir wach sind für Rassismen, die in unserem Umfeld stattfinden – sei es, wenn es den Nachbarn betrifft oder eine Mitschülerin. Dass wir hellhörig werden und nicht weg-, sondern hinschauen, dass wir der Person zu Hilfe kommen oder den Vorfall ansprechen. Wer rassistische Vorfälle beobachtet, kann bei uns – auch über die Website – anonym Meldung erstatten. Diese Information könnte man auch an den Freundes- und Familienkreis weitergeben. Wir dokumentieren jeden Fall

und bieten bei Bedarf auch Einzelfallberatungen an. Gerade in Unternehmen oder öffentlichen Stellen erachte ich die Mehrsprachigkeit als wichtigen Punkt, der in einer globalisierten Welt nötig ist, um die Menschen, die herkommen, auch wirklich abzuholen. Mehrsprachige Folder oder Informationsmaterial zum Beispiel können schon eine große Hilfe sein.

Diskussionen über Rassismus können zermürbend sein, besonders in der eigenen Familie. Haben Sie einen Tipp für die rassismuskritische Gesprächsführung im privaten Umfeld?

Ganz spontan würde ich sagen: Wissen und Fakten. Und diese Fakten gibt es. Wenn es beispielsweise um Menschen mit Migrationsgeschichte geht, kann es sinnvoll sein, die Realität anhand von konkreten Zahlen abzubilden und so gewisse Vorannahmen zu entkräften. Gegen Argumente wie „Die wollen ja eh nix arbeiten“ könnte man beispielsweise halten, wie hoch der Arbeitslosenanteil unter jenen Menschen tatsächlich ist; neben der Tatsache, dass die Anerkennung von im Ausland erworbenen Abschlüssen mit zahlreichen Hürden verbunden ist, wodurch Betroffene häufig erst nach mehreren Jahren tatsächlichen Zugang zum Arbeitsmarkt erhalten. Generell sollte man aber offen sein, auch wenn das Gegenüber eine ganz andere Auffassung hat. Wenn ich mit rassistischen Empörungen konfrontiert werde,

lasse ich die Person erstmal sprechen und versuche dann, das Gesagte zu entkräften. Das ist

Vergiss, dass ich Schwarz bin.
Vergiss nie, dass ich Schwarz bin.

Pat Parker,
Lyrikerin und Aktivistin (1944–1989)

meist ein Prozess, aber wenn man sich auf den Dialog einlässt und einen langen Atem hat, kann man durchaus ein Umdenken hervorrufen. ●